



KUHN KUHN

Hasensterben

Ein Tösstal-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



Obst an die Schüler. Dort habe er den Jungen öfter gesehen.

»Wie kommt das Kind in der Nacht allein an die Töss? Wo waren die Eltern? Wer hat sie informiert?«

Hubacher seufzt. Es gebe nur die Mutter, Mani Rindlibacher. Er sei bei ihr in Hinterrikon gewesen und habe sie nach ihrem Sohn gefragt. Die Frau habe den Eindruck erweckt, als wisse sie nicht, wovon er rede. Er glaube, sie sei eben erst nach Hause gekommen.

»Das würde einiges erklären«, kommentiert Beer trocken.

Der Beamte fährt fort, als er die Frau gebeten habe, nach dem Kind zu sehen, sei sie ins obere Stockwerk gegangen. Dort habe sie völlig hysterisch zu schreien begonnen.

»Ich ihr nach«, sagt Hubacher und seufzt wieder. »Konnte sie gerade noch daran hindern, sich das Gesicht mit den Fingernägeln zu zerkratzen.«

Sie habe geweint und geschrien. Aber urplötzlich sei sie dann ruhig geworden, habe ihn mit einem verdrehten Blick angesehen und gesagt, der Junge komme wieder. Das wisse sie. Er habe sich nicht anders zu helfen gewusst und die Spitex gerufen, damit jemand die Frau begleite, um die Leiche zu identifizieren.

»Irgendwer«, sagt er unglücklich, »hat das machen müssen.«

Und Vater oder andere nahe Verwandte seien offenbar keine vorhanden. Zum Glück sei der Spitex-Frau die Idee mit dem Klassenlehrer des Jungen gekommen, der in Rikon wohne. Wenn man eine Ausnahme mache und er die Identifizierung vornehme, hätte man der Mutter die Tortur ersparen können. Doch das sei ihr nicht

recht gewesen. Sie habe darauf bestanden, mitzukommen, und bestätigt, dass es sich bei der Leiche um ihren Sohn Lewi handle.

Nach dieser Schilderung herrscht im Besprechungsraum Stille. Endlich sagt Beer betont sachlich: »Hast du sie gefragt, wo sie in der Nacht war? Wenn sie keine Ahnung hatte, dass ihr Sohn nicht im Bett lag, kann sie nicht zu Hause gewesen sein.«

Hubacher schnäuzt sich.

»Sie sagt, bei der Vollmondmeditation im Kloster.«

»Stimmt das?«, will Beer wissen.

Hubacher hebt die Schultern. »Habe ich noch nicht überprüft.«

»Wenn die Mutter wirklich die ganze Nacht nicht zu Hause war, bedeutet das eine grobe Verletzung der Sorgfaltspflicht«, stellt Ruedi Rathgeb aufgebracht fest.

»Das ist sicher. Noldi, du kümmerst dich darum. Alibi und so weiter.«

»Mache ich«, sagt Polizist Oberholzer ohne große Begeisterung.

Beer schaut ihn an.

»Übrigens, du hattest auch einen Einsatz? Wo?«

»Im Kehlhof, das Übliche«, antwortet Noldi wortkarg. Die Kollegen kennen das Ehepaar, und er ist nicht der Einzige, der dort schon eingreifen musste.

»Wo sind sie jetzt?«

»Da, in der Ausnüchterungszelle. Vielleicht kann man doch endlich eine Trennung erwirken. Was die treiben, ist Verschwendung öffentlicher Ressourcen.«

Beer lacht kurz und trocken auf. Damit ist die Sitzung beendet.

Um die ihm unangenehme Begegnung mit Mani Rindlisbacher hinauszuschieben, fährt Noldi erst ins Büro nach Turbenthal. Der Posten ist eigentlich geschlossen, doch seit seine Frau nach einem Kurs für Quereinsteiger als Sekundarschullehrerin in Turbenthal tätig ist, meidet er sein leeres Haus, wo er kann. Er versteht, dass Meret, nachdem die Kinder groß sind, wieder arbeiten will, und hat sie in ihrem Entschluss unterstützt. Nur, glücklich ist er damit nicht.

In der Familie gibt es neben der Berufstätigkeit seiner Frau noch andere Veränderungen, von denen ihm einige Unbehagen bereiten. Fitzzi, seine Zweitjüngste, hört es nicht mehr gern, wenn man sie mit ihrem Kosenamen aus der Kindheit ruft. Lieber will sie jetzt Felizitas heißen. Sie ist bald 18 und macht dieses Jahr die Matura an der Kantonsschule Rychenberg. Dass sie es mühelos schaffen wird, daran zweifelt niemand in der Familie, nicht einmal sie selbst. Trotzdem erscheint sie dem Vater in der letzten Zeit zu ernst. Beklommen fragt er sich, ob sie vielleicht unglücklich verliebt ist. Verena, seine Älteste, ist wieder schwanger. Sie erwartet Zwillinge, was die ganze Familie in helle Aufregung versetzt. Alle freuen sich, am meisten wahrscheinlich er, der Großvater. Die Schwangerschaft verläuft problemlos, aber die letzten Wochen sind mühsam. Verenas erstes Kind, Mark, ist gerade zwei. Auf seinen äußerst strammen Beinchen erkundet er die Welt und zeigt bereits eine auffallende Begabung für komplizierte Wörter. Sein Lieblingsausdruck heißt *Orangenschnitz*, vermutlich, weil er für sein Leben gern Orangen isst. In der alltäglichen Kommunikation verlässt er sich vorläufig noch aufs Deuten.

Peter, Noldis Zweitgeborener, hat sich noch weiter von der Familie entfernt. Nachdem er seine Lehre bei einer Bank abgeschlossen hat, ließ er sich für ein Jahr an eine Filiale in den USA versetzen. Zwar schreibt er regelmäßig begeisterte Ansichtskarten, nur werden seine Eltern aus ihnen ebenso wenig schlau wie früher aus den mündlichen Berichten über sein Leben und die beruflichen Erfolge in Zürich.

Pauli, der Nachzügler, entwickelt sich zu einer echten Forschernatur. Seit er acht war, will er Kriminalist werden. Zurzeit ist er nachdenklich, seltsam geschäftig und nicht sehr mitteilbar. Der Vater meint, wenn er die Zeichen richtig deutet, verfolgt der Junge so etwas wie einen eigenen Fall. Noch immer empfindet er große Zuneigung zu Bayj, dem Jagdhund seines Onkels, doch die innige Kinderfreundschaft ist vorbei. Sie sind beide älter geworden. Was aber nicht heißt, sie würden weniger Zeit miteinander verbringen. Im Gegenteil. Pauli hat angefangen, dem Hund kleine Kunststücke beizubringen, und Bayj erweist sich als eifriger Schüler. Der Onkel, Jagdaufseher Hans Hablützel, sieht die Dressur mit gemischten Gefühlen. Bayj ist sein Schweißhund, er muss eine Fährte verfolgen können, nicht Männchen machen und solch dummes Zeug. Andererseits will er seinem Lieblingsneffen die Freude nicht verderben.

Je länger Noldi den Besuch bei der Mutter des ertrunkenen Jungen vor sich her schiebt, desto mehr graut ihm davor. Was soll er ihr sagen? Sie hat ihr Kind verloren, ob durch eigene Schuld oder nicht, macht da keinen Unterschied. Er sucht krampfhaft nach einem weiteren Aufschub. Da kommt ihm die rettende Idee, er

könne Käthi anrufen. Sie hat das Kind gefunden, also ist sie genau die Person, die er jetzt braucht. Sie betreibt ein Gesundheitsstudio in Turbenthal und hört das Gras wachsen. Muss sie wohl, denkt er grinsend, wenn es stimmt, was man munkelt, nämlich, dass sie sich auch als Wahrsagerin betätigt. Sie hat den toten Jungen entdeckt und sie wohnt in der Siedlung am Tobelsteig wie Mani Rindlisbacher, Lewis Mutter. Da sollte er einiges erfahren, auch wenn Käthis Aussagen nur mit Vorsicht zu genießen sind. Er zieht das Telefon heran, wählt und lehnt sich zurück.

»Käthi«, sagt er, »ich bin's, die Polizei.«

»Sie haben gehört«, beginnt sie sofort, »habe ich Kind gefunden. Leider schon tot.«

»Hast du den Kollegen alles erzählt«, fragt er streng.

»Nichts erzählt. Niemand gefragt«, antwortet sie. Dann nach einer winzigen Pause: »Habe etwas gesehen in der Nacht.«

Noldi hat Ähnliches vermutet, und prompt sagt sie: »Habe das Kind gesehen, in der Töss.«

Obwohl er Käthi gut genug kennt, um zu wissen, was jetzt kommt, hält er die Luft an. Offensichtlich erwartet sie aber eine Reaktion von ihm. Deshalb atmet er wieder aus und fragt dann: »Warum hast du es nicht gerettet?«

»War im Traum. Und war nicht allein.«

Noldi ist alarmiert.

»Wer war dabei?«

»Weiß nicht. Nur von hinten gesehen.«

»Mann oder Frau?«, fragt Noldi gespannt.

»Weiß nicht, kann nicht sagen.«

Klar, denkt er, dass sie sich nicht festlegt. Er glaubt Käthi zwar nicht, aber der Zweifel, ob der Junge wirk-